

FUSSBALL

Ritter in Gummistiefeln

In seinen Memoiren teilt Sir Alex Ferguson kräftig aus. Der legendäre Trainer von Manchester United schmäht vor allem seine früheren Lieblinge.

Nachdem sich Alex Ferguson am 19. Mai mit 71 in den Ruhestand verabschiedet hatte, machte er erst einmal das, was alte Männer halt so machen, wenn sie wieder mehr Zeit für sich haben. Er erfüllte sich einen lange gehegten Traum, Segelurlaub mit den Kindern. Es ging zu den Hebriden, einer Inselgruppe vor der schottischen Küste. Danach ließ Ferguson sich noch eine künstliche Hüfte einbauen, er schien ein zufriedener Rentner zu sein. „Es bringt mir nichts, in der Vergangenheit zu leben“, sagte er. Man hatte den Eindruck, er kriegte es tatsächlich hin.

So, wie er ja auch in seinem Beruf alles hingekriegt hat. Alex Ferguson war fast 27 Jahre lang Trainer von Manchester United, bei 1500 Pflichtspielen saß er auf der Bank, unter seiner Regie wurde der Club 13-mal englischer Meister, holte 5-mal den FA-Cup und gewann 2-mal die Champions League. Die Queen schlug ihn 1999 zum Ritter, aber „Sir“, das ist ein Titel, der eigentlich nicht zu ihm passt. Ferguson ist nicht Lackschuh. Ferguson ist Gummistiefel.

Er stammt aus Glasgow, aus dem Werftarbeiterviertel Govan, wo der Ton schon immer etwas rauer war. Und seine Herkunft kann Ferguson nicht leugnen, auch wenn er mittlerweile Rotwein und Rennpferde schätzen gelernt hat. Er trinkt gern mal einen oder auch zwei im Kreise seiner Kumpel und singt dann lautstark schottische Volkslieder. Mit Vergnügen isst er „Haggis“, Schafsmagen, gefüllt mit Herz, Leber und Lunge. Das Beste am Ruhestand sei übrigens, sagte Ferguson vor ein paar Wochen, dass er seinen Namen nicht mehr jeden Tag in der Zeitung lesen müsse.

Damit ist nun bis auf weiteres Schluss. Vergangenen Dienstag hatte Alex Ferguson wieder einen öffentlichen Termin, im Institute of Directors in der Londoner City stellte er seine Memoiren vor. Das Buch trägt den Titel „My Autobiography“. Auf eine Unterzeile verzichtet Ferguson, aber lauten könnte sie: „Alles Depen außer Alex.“

Ferguson war immer einer, der die Reihen fest geschlossen hielt. Der Club war seine Familie, wer seine Spieler kritisierte, bekam es mit ihm zu tun. Diskretion war ihm wichtig, eine Ehrensache. Was zwischen Trainer und Spielern besprochen wurde, ging niemanden etwas an.

Jetzt bricht Ferguson sein eigenes Gesetz. Kübelweise Häme hat er für seine ehemaligen Stars übrig. Wayne Rooney? Dumm wie Stroh. Ruud van Nistelrooy? Am Ende nur ein undankbarer Egoist. David Beckham? Die größte Enttäuschung seiner Karriere. Er habe Beckham geliebt wie einen Sohn, aber irgendwann sei dem Burschen die Frisur wichtiger gewesen als die Aussicht, eine United-Legende zu werden. Gehört sich nicht, meint Ferguson.

Seit 47 Jahren ist der Schotte mit seiner Cathy verheiratet, die nie ins Bett geht, bevor der Patriarch zu Hause ist. Ein Weltbild, in das einer wie Beckham nicht passt. „In der Minute, in der ein Spieler

glaubte, er sei größer als der Trainer, musste er gehen“, schreibt Ferguson. „David Beckham glaubte, er sei größer als Alex Ferguson. Das war die Totenglocke für ihn.“

So ist das, wenn Opa vom Sieg erzählt. Als Ferguson 1986 nach Manchester kam, soff die Mannschaft noch nach dem Spiel in der Kabine. Aber nicht mehr lange. Er trieb den Spielern den Schlendrian aus, brachte ihnen Manieren bei und legte Wert auf absolute Kontrolle. In dieser Zeit ist er steckengeblieben, autoritäre Erziehung, vergangenes Jahrhundert.

Er kann nicht anders, deshalb muss er auch Roy Keane die Leviten lesen, der jahrelang sein Kapitän war, sein wichtigster Mann. Ein ungehobelter Kerl sei Keane, jähzornig, nachtragend, zerstörerisch: „Er hat die böseste Zunge, die man sich vorstellen kann. Mit dieser Zunge kann er die stärkste Person der Welt in Sekunden in Stücke zerlegen.“ Selbst er habe es manchmal mit der Angst zu tun bekommen.

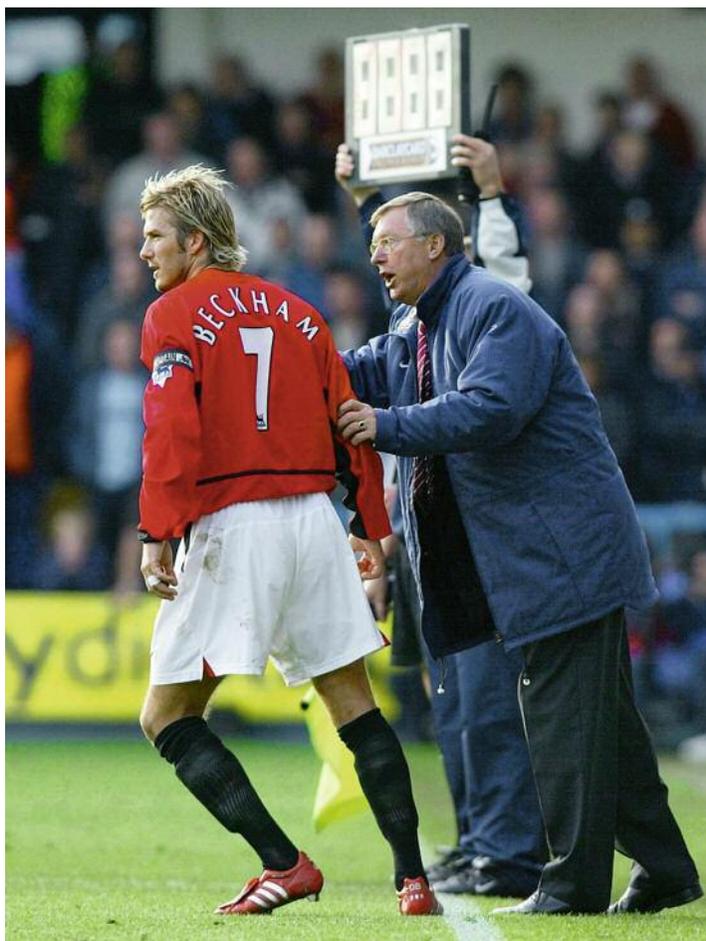
Keane antwortet darauf, Ferguson kenne die Bedeutung des Wortes Loyalität nicht, das er als Trainer doch ständig gepredigt habe. Jedenfalls ist die Aufregung groß in England, und die Frage heißt, was Alex Ferguson eigentlich geritten hat.

Er hat Manchester United zu einem der erfolgreichsten Clubs der Welt geformt, sportlich und kommerziell. Bringt ein Trainer Erfolg, ist die Bewunderung groß, und ein bisschen eitel sind sie alle. In Manchester steht eine Ferguson-Statue vorm Stadion, und eine Tribüne trägt seinen Namen. Wer so verehrt wird, kann schnell arrogant werden.

Und was soll einer machen, der jahrzehntelang gewohnt war zu bestimmen, wo es langgeht, nun aber niemanden mehr hat, der ihm zuhört? So einer überlässt die Deutung seiner Amtszeit nicht anderen, nicht seinen Freunden, schon gar nicht seinen Feinden. Als er noch herrschte, hatte Ferguson immer das letzte Wort. Nach seinem Rückzug wollte er das erste.

Besonders lang wird die Halbwertszeit von Fergusons Sicht der Dinge aber wohl nicht sein, in England sind Fußballerbiografien populär wie Kochbücher. Für diesen Montag hat die Londoner Tageszeitung „The Times“ den nächsten Aufreger angekündigt, sie druckt Auszüge aus David Beckhams neuem Buch.

MAIK GROSSEKATHÖFER,
MICHAEL WULZINGER



Spieler Beckham, Coach Ferguson 2002: Absolute Kontrolle